

#### 4. SONNE, MOND UND EINE NUSS - POTSDAM GLIENICKER BRÜCKE

Sonntag, 01.11.2009

Ein steter Strom von Fahrzeugen bewegt sich an diesem sonnigen Herbstnachmittag in beiden Richtungen über die Glienicker Brücke. Viele Spaziergänger sind unterwegs, viele in Gruppen, einige davon mit ausländisch sprechenden Stadtführern. Der Verkehr ist laut, laut genug, dass kein anderes Geräusch außer Motoren und Reifen auf Asphalt und auf den fünfzig Metern Kopfsteinen mit welchem die Auffahrt zur Brücke gepflastert ist, hörbar wird, als ich in der Mitte der Brücke stehe und südwärts schaue. Es ist Herbst, das ist unzweifelhaft. Die Bäume in den Parks zu beiden Seiten der Brücke leuchten in allen Farben von Grün über Gelb-orange, ocker und tiefrot. Herabgefallene Blätter bedecken die Wiesen. Ein hartes Knallen lenkt meinen Blick auf den Asphalt der Straße. Eine Walnuss ist von irgendwo herunter gefallen und eine Krähe folgt ihr auf dem Fuße. In der Mitte der Fahrbahn versucht sie, sie aufzupicken mit ihrem großen Schnabel, und ist ganz offensichtlich zu beschäftigt, sich zuerst in Sicherheit zu bringen. Sie verliert die Nuss, die ein paar Meter weiter kullert, direkt in die Mitte der westwärts führenden Fahrspur. Mit hoher Konzentration versucht sie dort, ihre Eroberung aufzukriegen – der Verkehr ist ihrer Aufmerksamkeit vollkommen entgangen. Doch sie hat Glück, der Fahrer des nächsten sich nähernden Autos hat sie gesehen und hält, hinter sich eine lange Schlange Wartender. In aller Seelenruhe nimmt die Krähe die Nuss in den Schnabel, *läuft* zum Fahrbahnrand und hüpft den Bordstein hinauf, wo sie dann endlich ihre Flügel ausbreitet und davon fliegt. Ein paar Passanten haben gemeinsam mit mir das kleine Schauspiel verfolgt. Wir sind fasziniert. Ich muss an Joan Aikens Kinderbücher vom Raben Mortimer denken, der niemals flog, höchstens in absoluten Notfällen und wenn man ihn sehr darum bat, und auch sonst sehr eigene Ansichten zu den Dingen hatte.

Der Strom an Autos, Motorrädern, Mopeds und vereinzelt Fahrrädern nimmt wieder Fahrt auf, der Verkehrslärm setzt wieder ein. Es weht ein steifer Wind, der mir in den Ohren rauscht und ich setze meine Kapuze auf. Es fahren noch Dampfer auf dem schwarzen glitzernden Wasser, auf das die Sonne Millionen Reflexe wirft. Das Wasser leckt an den betonbefestigten Uferfronten. Ich gehe auf der Potsdamer Seite eine der geschwungenen Sandsteintreppen hinunter – die Brücke hat zwei davon auf jeder Uferseite. Unten lässt das Verkehrsgeräusch nach und ich höre fernes Glockenläuten, Hundegebell und ein Flugzeug. Gesprächsfetzen vorbeilaufender Passanten wehen herüber, als ich unter der Brücke stehe und die riesigen Brückenlager aus großen behauenen Granitblöcken anschau, die die grün gestrichenen Eisenträger der Brückenbögen abstützen. Gelegentlich poltert es über mir, doch es ist nun still genug, dem An- und Abschwellen des Windes zuzuhören, der die Blätter der unweit am Ufer stehenden Bäume rauschen lässt. Ein langer Lastkahn – bedeckt mit Planen – brummt vorbei.

Ich bin für die Stille hier, doch sie möchte sich nicht niederlassen. Vor meinem inneren Auge ziehen skizzenhaft Männer in Uniformen aller Zeitalter entlang, erst bunt betresste Preussen, dann Wellen von braun und grün. Ich muss an die SS und die späteren Grenzbewacher der DDR denken, und an den Agentenaustausch, dessen Schauplatz die Brücke bis vor zwanzig Jahren war. Darunter liegen andere Schichten, Bilder von dicken Ulmen wie in einem alten Wald, und quirlendem Wasser, braun und grün – in runden, antiken Brunnenbecken aus algengrünem Sandstein, unter deren Wasseroberflächen sich Grotten voller Schätze auftun mögen, wenn du nur tief genug eintauchst. Meistens gibt es Schätze in der Tiefe zu holen, auch wenn sie nicht immer rot und blau im Kerzenschein funkeln. Jemand hält mir eine Blüte mit sechs grünen Blütenblättern und einem blauen Kegel in ihrem Zentrum hin. Sie hat kleine Stacheln wie eine Distel. Ihr Kern öffnet sich zu einem Auge, der Gebende breitet seinen riesigen Mantel aus. Kaltes klares, leuchtend weißes Wasser spült um die Brückenaufleger.

Wieder oben auf der Brücke sehe ich der tief stehenden orangefarbenen Sonne zu, die sich hinter einigen Pappeln am Ostufer langsam zwischen Wolkenschiffen hinab senkt, die sie abwechselnd lachsfarben und blassblau koloriert. Das schwarze Astwerk der Pappeln erscheint scharf vor dem leuchtenden Hintergrund. Am Westhimmel ist ein blasser, fast voller Mond erschienen. Sie scheinen sich anzuschauen, die beiden. Noch andere schauen: das steinerne Zentaurenpaar auf den Sockeln links und rechts der Brücke. Sie hat eine Schlange um Arm und Körper gewunden, er trägt einen großen Fisch in den Armen.

Silke Schilling, Berlin, 01.11.2009